

40 Jahre kirchenmusikalisch aktiv

Der Kirchenmusikverband Uri ehrte im Rahmen einer Wortgottesfeier unter der Leitung von Präses Andrea Franziska Meyer in Spiringen ihre Jubilare. Für 40-jähriges kirchenmusikalisches Engagement wurden **Wilfrieda Ziegler** (Organistin in Bauen), und **Paul Bennet** (Sänger im Kirchenchor Andermatt) geehrt. **Wie kamen Sie zur Kirchenmusik?**



Wilfrieda Ziegler (W.Z.): In unserer Familie wurde die Musik gepflegt. Meine Vorfahren väterlicherseits waren ab 1812 ununterbrochen Organisten in Erstfeld. Schon als Kleinkind sass ich neben meinem Vater auf der Orgelbank und erhielt von ihm 1953 meine ersten Orgellektionen.

Paul Bennet (P.B.): Die Leidenschaft für das Singen und die Musik bestand bei mir schon in der Jugendzeit, hat mir doch das Singen immer sehr viel bedeutet. Für das Singen im Kirchenchor wurde ich durch einen Sängerkameraden geworben.

Was fasziniert Sie an der Kirchenmusik, dass Sie schon so lange Orgel spielen/singen?

W.Z.: Das Musikinstrument, die dafür komponierte Literatur, das Zusammenwirken von Gemeinde/Chor mit dem Instrument fasziniert mich.

P.B.: Die Kirchenmusik ist sehr abwechslungsreich. Das Mitmachen bei Aufführungen z.B. an Festtagen, sei es muttersprachlich oder Latein, fasziniert mich immer wieder. Ich möchte Gesang und Musik nach wie vor nicht missen. Im weiteren stellen Gesang und Musik wertvolle Verbindungen her. Singen löst und bereitet andern Menschen auch viel Freude.

Ihr schönstes kirchenmusikalisches Erlebnis?

W.Z.: Am 1. Oktober 1978 durfte ich bei der Fernsehmesse mitwirken mit Kirchenmusik, der Leitung des Kinderchores Bauen und dem Gemeindegesang.

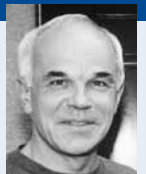


P.B.: Es waren die kantonalen Cäcilienfeste, mit Orchester und zweihundert bis dreihundert Sänger/-innen, die Gottesdienst feierten. Der Höhepunkt war sicher im Jahr 2004 in Silenen, als Bischof Amédée Grab den Festgottesdienst zelebrierte.

(Barbara Domedi-Tresch/Eugen Koller)

PERSÖNLICH

Franziskus in Lampedusa



Vor Kurzem war ich, wie das meine Aufgabe ist, zu Besuch in einer Pfarrei, die sich seit geraumer Zeit schwertut. Schwierigkeiten untereinander, mit Seelsorgern, schliesslich Turbulenzen im ökumenischen Bereich, riefen nach Gespräch, Vermittlung, Schritten. Die Gemeinde hat ein prachtvolles Steueraufkommen, eine Traumliegenschaft neben der andern. Die Frage war nun: Wie viel Gemeinsamkeit ist in der Ökumene möglich? Guten neuen Boden zu schaffen, tue not, meinten Viele, da nicht klar war, wo neu zu beginnen sei.

Da erinnerte ich an eigene ökumenische Erfahrungen: Zur Zeit des offenen Drogenelends in Zürich entschlossen sich bei uns Katholiken und Reformierte, miteinander eine Notschlafstelle einzurichten. Ich selber nächtigte alle zehn Tage während vier Jahren bei den Junkies. – Nichts hatte uns einen derartigen gemeinsamen Boden geschenkt, wie dieser gemeinsame Einsatz.

Und während ich das erzählte, spannte ich den Faden weiter: Hatte Frau Sommaruga doch angekündigt, es würden etliche Hundert Flüchtlinge aus Syrien in die Schweiz aufgenommen. Wie wäre es, fragte ich darum, wenn da, am Ort Katholiken und Reformierte miteinander dreissig, fünfzig dieser Menschen beherbergen würden? Eine derart vitale Kirche – und Ökumene hat Papst Franziskus immer wieder gemeint – in Lampedusa unüberhörbar, unübersehbar.

Martin Kopp,
Generalvikar für die Urschweiz

Zeichen mündigen Christseins – die (Wieder)-Entdeckung der Handkommunion

2

Eine Geste erregt die Gemüter: Ende der 1960er-Jahre wurde hierzulande in der katholischen Presse über die Einführung der Handkommunion debattiert. Inzwischen hat sich diese neue alte Form etabliert. Ein Beispiel gelungener liturgischer Reform.

Von Josef-Anton Willa, Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz

«Was soll eine Kirche, die sich darum zankt, ob man die Hostie auf die Hand oder in den Mund legen darf ... angesichts der grossen Weltprobleme ... Kann eine solche Institution überhaupt noch ernst genommen werden?» schrieb ein Seelsorger in den Neuen Zürcher Nachrichten vom 12.7.1969.

Künstlichkeit schlich sich ein

Wenn ich bei einem Kurs gefragt werde, wie etwas in der Liturgie zu handhaben sei, gebe ich gerne zur Antwort: So ungezwungen, selbstverständlich achtsam und rücksichtsvoll wie wir auch im täglichen Leben mit Menschen, anderen Lebewesen und Dingen umgehen. Alle Zeichen in der Liturgie müssen auf der natürlichen, zwischenmenschlichen Ebene stimmen, nur so können wir sie als Zeichen der Zuwendung Gottes erfahren. Im Lauf der Jahrhunderte hat sich in der liturgi-

schen Praxis vielfach eine Künstlichkeit eingeschlichen, die den Sinn des Geschehens verdunkelte. Darum mahnt das Liturgie-Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils: «Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepasst und sollen im Allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen.» (SC 34).

Hände laden zur Begegnung ein

Dies gilt auch für den Ritus des Kommunionausteilens. Hier begegnen sich Menschen und es geschieht Begegnung mit Gott. Es ist ein Geben und Nehmen. Dabei spielen die Hände eine wichtige Rolle. Mit ihnen kommunizieren wir, tauschen wir uns aus, berühren wir. Wer empfangen möchte, streckt seine Hände aus, formt sie zu einer Schale. Die Geste signalisiert Bedürftigkeit; wir kennen sie vom Bettler am Strassenrand. Offene Hände sind eine Einladung zur Begegnung, sie

bringen Vertrauen und Entgegenkommen zum Ausdruck.

Seit 1969 wieder gestattet

Bis ins Mittelalter hinein war es selbstverständlich, für die Eucharistie normales Brot zu nehmen, es zu brechen und den Gläubigen in die Hand zu reichen. Die Praxis der Mundkommunion begann im 9. Jahrhundert mit dem Aufkommen der kleinen dünnen Hostienscheiben. Die Abwehr von Missbräuchen und Angst vor Verunehrung der Eucharistie, verbunden mit einem dinghaften Verständnis der Gegenwart Christi in der Hostie, hatten dazu geführt. Die Praxis der Mundkommunion – und mit ihr das Knien – setzte sich durch, eine explizite kirchliche Vorschrift gab es jedoch nicht. In der liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts wurde im Zusammenhang mit der Forderung nach tätiger Teilnahme vereinzelt die Rückkehr zur Handkommunion diskutiert. Das Zweite Vatikanische Konzil selbst äusserte sich nicht dazu, doch in etlichen Pfarreien begann man in den folgenden Jahren den Gläubigen, die es wünschten, die Hostie in die Hand zu geben. 1969 gestattete Rom den Bischofskonferenzen, die Handkommunion als zusätzliche Form offiziell zuzulassen.

Mund- und Handkommunion sind gleichrangig. Während die Mundkommunion die völlige Abhängigkeit des Menschen von Gott in den Vordergrund stellt, setzt die Handkommunion einen anderen Akzent: Dass wir Christus in der Eucharistie begegnen, hängt zwar nicht von uns ab. Doch wie beim Bettler Bartimäus (Mk 10,46–52) kommt es auf unseren Glauben an, auf unsere Bereitschaft uns berühren und heilen zu lassen.

Das jüngste Konzil rief die unverlierbare Würde und die damit verbundene Verantwortung jedes Christenmenschen in Erinnerung. Die wiederentdeckte Praxis der Handkommunion ist dafür ein kleines, aber nicht unbedeutendes Zeichen.

Mundkommunion kniend.

Bild: badische-zeitung.de



«Als Priester sollte man für alle da sein, auch wenn man es nicht allen Recht machen kann»

Am Samstag, 16. November, wird der in Altdorf geborene Kirchenmusiker Michael Dahinden in Chur zum Priester geweiht. Der im Muotathal wirkende Seelsorger stellte sich den Fragen des Pfarreiblattredaktors.

Von Eugen Koller, Zentralredaktor

Beschreiben Sie ihre Gedanken und Gefühle kurz vor der Weihe.

Michael Dahinden: Vorherrschend ist der Wunsch, dass alles klappt und dass die Beteiligten Stärkung erfahren. Die Gedanken sind bei vielen kleinen Dingen, im Grossen gibt es Zuversicht.

Sie ergreifen den Beruf des Priesters, der zwingend mit der Lebensform der Ehelosigkeit verbunden ist. Wie gehen Sie damit um?

Ich lasse mir helfen, das heisst, nicht nur ich gehe damit um, sondern alle die, die mit mir im weiteren Sinn Familie sind, mit mir auf dem Weg sind oder für mich beten.



Michael Dahinden vor der Muotathaler Kirche.

Bild: zVg

Ihr beruflicher Werdegang führte Sie zuerst in andere Berufe.

Ich war Chorleiter, Organist, Klavierlehrer und -begleiter, Theatermusiker und Student.

Sie sind auch Musiker. Sehen Sie sich vor allem als Kirchenmusiker, der auch noch der Eucharistie vorstehen kann? Was bedeutet Ihnen die Musik und das Musizieren.

Ich verstehe mich als Glied der christlichen Gemeinde, welches unter ande-

rem auch etwas zu schöner Kirchenmusik beitragen möchte und hofft, dass auch Mitmenschen etwas beitragen. Insgesamt sind Musik und Musizieren eine Art des Zusammenlebens.

Berichten Sie von ihren Erfahrungen als Pastoralassistent und Diakon im Muotathal mit schon teilweiser grosser Verantwortung durch den Wegzug des Pfarrers.

In einem Pfarrhaus kommt sehr vieles zusammen, Freud und Leid, Grosses und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges. Da muss man aufpassen, dass man das Wichtige erkennt und im Auge behält.

Was ist Ihnen das Wichtigste in ihrem Beruf als Seelsorger.

Das Wichtigste ist, Kraft und Vertrauen zu schenken und sich schenken zu lassen.

Wenn Sie den Beruf des Priesters wählen, lassen Sie sich auf das Evangelium ein, das sie bezeugen und weitervermitteln wollen. Was ist Ihnen an der christlichen Botschaft besonders wichtig?

Dass sie der Annahme bedarf. Das Evangelium hat nur dann einen Wert, wenn Ohren da sind, die darauf hören. Auch müssen wir das Gehörte im Alltag umsetzen.

Immer weniger Menschen ergreifen einen seelsorgerlichen Beruf, weshalb es in absehbarer Zukunft zu Engpässen kommt und auch die engagierten Mitglieder der Kirchgemeinden abnehmen. Wie soll die Kirche darauf reagieren?

Die Kirche, als Ganzes, mitsamt ihren Gläubigen, hat die Möglichkeit, mehr Kirche zu sein. Die Menschen können sich entscheiden, dem scheinbaren Negativtrend Gegensteuer zu geben. Dazu wäre natürlich schon erforder-

lich, dass der Einzelne klar erkennt, wo er eigentlich gebraucht wird und wie er mittun soll.

Als Theologe positioniert man sich wie die Politiker durch die Überzeugungen. Wo würden Sie sich konkret einordnen?

Als Theologe positioniert man sich zwar schon, aber nicht als Priester. Als Priester sollte man für alle da sein. Das heisst nicht, dass man es allen recht machen kann, aber es heisst, dass man

MICHAEL DAHINDEN

1970 in Altdorf geboren
1990 Matura
1997 Berufsdiplom Kirchenmusik
1997–2004 Tätigkeit als Musiker und diverse Weiterbildungen
2004–2009 Theologiestudium in Chur
2009–2013 Pastoralassistent in Muotathal
2013 Priesterweihe

etwas über Gott und Gottes Wahrheit weitergibt. Würden Sie fragen, in welcher kirchenpolitischen Partei und Fraktion ich sitze, müsste ich antworten «in der Gott-Partei, und da sitzen alle andern auch». Ich werde Priester, nicht um zu kritisieren, sondern um Menschen zusammenzuführen.

Wie nehmen Sie die Situation im Dekanat Innerschwyz, im Generalvikariat Urschweiz, in der Kirche Schweiz und in der Weltkirche wahr?

Das Dekanat Innerschwyz ist eine der segensreichen Einrichtungen, in denen sich Seelsorger gegenseitig tragen und intensiv zusammenarbeiten. – Das Generalvikariat Urschweiz unterstützt uns Seelsorger, wo es nur kann. – Die Kirche Schweiz ist ein Teil der Weltkirche, sie stellt sich gleichermassen den Anliegen der eigenen Gläubigen und den Anforderungen von aussen. Diese Arbeit muss man bewundern und respektieren. – Die Weltkirche scheint sich, namentlich unter Papst Franziskus, ernsthaft um die Armen zu sorgen, das ist erfreulich.

Jugendliche und ihre Gottesbilder



Eine Schülerin vor ihrem eingerahmten Bild in der Ausstellung.

Bilder: zVg

Schüler/-innen der dritten Oberstufe in Seedorf setzen sich im Religionsunterricht mit ihren Gottesvorstellungen auseinander. Kunstwerke aus Naturgegenständen helfen ihnen, die Vorstellungen in Worte zu fassen. Die zweite Oberstufe befasst sich mit dem Thema Glück. Die Frage «Was macht mich glücklich?» leitet die Schüler/-innen bei ihren Gedanken.



Intensive Auseinandersetzung mit Gott im Religionsunterricht.

Im Religionsunterricht arbeiten die Schüler/-innen fleissig. Kreativ setzen sie ihre Gedanken um. In kleinen Gruppen gehen sie in die Natur, suchen Gegenstände, legen und bauen damit Kunstwerke, die ihnen helfen,

den andern etwas über ihre Gottesvorstellung zu erzählen. Eine Gruppe legte eine Musiknote auf den Boden; Gott begleitet uns überall hin, wie die Melodie der Unendlichkeit. Eine andere Gruppe gestaltete eine Leiter und sagte dazu; Gott ist die Leiter zum Himmel.

In der zweiten Oberstufe gestalten die Schüler/-innen Blätter, um ihre Antworten zur Frage: «Was macht dich glücklich?» kreativ darzustellen. In einem Ordner werden die Seiten gesammelt und in den Klassenzimmern aufgelegt, damit alle von den verschiedenen Glücksmomenten der Klassenkolleg/-innen lesen können. Mich macht es glücklich, wenn ich mit Freunden zusammen sein kann – wenn wir draussen spielen können – wenn die Schulglocke läutet – wenn ich gesund bin ...

In Altdorf im Kunstraum mARTy erhalten die Schüler/-innen nun die Gelegenheit ihre Arbeiten auszustellen. Mit den Arbeiten wollen sie die Besucher/-innen inspirieren und zum Mitgestalten anregen.

Jugend goes mARTy

Sie fordern zum Weiterdenken und Mitgestalten auf.

Ort: Kunstraum mARTy, Tellsgasse 23, Altdorf;

Zeit: bis 23. November jeweils Mi, Do, Fr 14 bis 18 Uhr.

LITURGISCHER KALENDER

17.11.: 33. SO IM JAHRESKREIS C
Mal 3,1 9–20b; 2 Thess 3,7–12;
Lk 21,5–19

24.11.: CHRISTKÖNIGSONNTAG
2 Sam 5,1–3; Kol 1,12–20;
Lk 23,35–43

FERNSEHSENDUNGEN

WORT ZUM SONNTAG

16.11.: Hugo Gehring

23.11.: Christian Jegerlehner
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

KATHOLISCHER GOTTESDIENST

Aus der Stiftskirche in Michaelbeuern bei Salzburg mit Abt Johannes Perkmann
24.11., 9.30 Uhr, ZDF

STATIONEN.

DER HANDWERKERPRIESTER

Aus Anlass des 200. Geburtstags des Gesellenvaters Adolph Kolping wird ein Film über die Spuren, die sein Leben und Wirken hinterlassen haben, gezeigt. Dazu gehören die Arbeit der verschiedenen Einrichtungen des Kolpingwerks und Impulse für die Soziallehre.
27.11., 19 Uhr, BR

RADIOSENDUNGEN

KATHOLISCHER GOTTESDIENST

Aus der Stadtkirche Baden. Pfarrer Josef Stübi lenkt den Blick auf das Ende, die Endzeit, wie sie in der Bibel beschrieben wird. Worte und Bilder, die uns zu schaffen machen.
17.11., 9.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

PERSPEKTIVEN. DIE SCHÖNHIT GOTTES

Vor 25 Jahren starb der Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar. Der aus Luzern stammende Theologe hatte eine Mystik entwickelt, die auch im 21. Jahrhundert noch trägt. Er wirkte international als theologischer Denker, Übersetzer, Literat und Gemeinschaftsgründer.

24.11., 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

GUETE SUNNTIG – GEISTLICHES WORT ZUM SONNTAG

17.11.: Richard Bloomfield, Linthal

24.11.: Notker Bärtsch, Flüelen
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

KIRCHE SCHWEIZ

Neuer Bischof für Lugano

Valerio Lazzeri (50), Mitglied des Luganeser Domkapitels, ist von Papst Franziskus zum neuen Bischof von Lugano ernannt worden. Lazzeri, der als Professor für Spiritualität und Pastrik an der Theologischen Fakultät von Lugano lehrt, ist Nachfolger von Pier Giacomo Grampa (77), dessen Rücktrittersuch der Papst zugleich annahm. Die Bischofsweihe soll am 7. Dezember in Lugano stattfinden. Das Bistum zählt 241 000 Katholiken. Von 1993 bis 1999 arbeitete Dr. Valerio Lazzeri in der vatikanischen Kongregation für das katholische Bildungswesen in Rom. Nach seiner Rückkehr in seine Heimatdiözese Lugano wurde er zunächst Pfarrvikar in Locarno und Dozent an der Theologischen Fakultät von Lugano. (kipa/eko)

KANTON URI

Session Landeskirche

Der Grosse Landeskirchenrat der Römisch-Katholischen Landeskirche Uri versammelte sich am Mi, 13. November, zur Herbstsession im Landratsaal in Altdorf. Auf der Traktandenliste befanden sich das Budget 2014 und die Änderung der Verordnung über die Unterstützung der Theologischen Hochschule Chur. Das ausgeglichene Budget rechnete mit einem Aufwand und Ertrag von 1,2 Millionen Franken. Die Theologische Hochschule und das Priesterseminar Chur sollen weitere fünf Jahre wie bisher unterstützt werden. Im Gegensatz zu den theologischen Fakultäten der Universitäten Fribourg und Luzern erfreut sich die Theologische Hochschule in den letzten Jahren einer zunehmenden Zahl Studierender. Zurzeit sind 55 Personen an der Hochschule immatrikuliert. (com/eko)

Quatemberkonzerte

Die Quatemberkonzerte im Kulturkloster Altdorf zum Thema «Zeit und



Den Glauben hinterfragt

Das zweite Pastoralforum des Seelsorgerats des Kantons Schwyz (SKS) suchte Antworten auf die Frage nach dem eigenen Glauben. Eine Erkenntnis daraus: «Wer glaubt, hat nicht weniger vom Leben, sondern mehr.» Rund 100 Personen befassten sich am Pastoralforum im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln mit Fragen nach Sinn und Wesen des Glaubens. Den Einstieg machten persönliche Statements von fünf Personen (Student, Familienfrau, Amtsvormund, Kauffrau und Pflegefachfrau). Abt Martin Werlen meinte in seinem Referat, Glauben dürfe nicht als «Leben in einer anderen Welt» verstanden werden, sondern als Weg im normalen Alltag. Er bedauerte, dass in der Kirche oftmals die Atmosphäre des Vertrauens fehlt, und die Nöte der Menschen nur selten zum Thema eines Gottesdienstes werden. Hoffnung schöpft er aus der Intelligenz junger Menschen, die entdecken, dass Glaube viel mehr als Gottesdienst ist. Um den Menschen, Gott und Glauben ging es auch in den anschließenden Diskussionsrunden und in einem Podiumsgespräch unter der Leitung von Victor Kälin (Bildmitte). Abgeschlossen wurde das Pastoralforum mit einer Vesper. An der anschließenden Versammlung des SKS wurden **Agatha Schnoz** aus Schwyz und **Peter Studiger** aus Wollerau für zwei weitere Jahre Präsidium bestätigt. Text und Bild: Frieda Suter

Ewigkeit» finden am Sa, 16.11. um 19.30 Uhr und am So, 17.11. um 16.30 Uhr mit Anton Rotzetter, Sprecher, Voichita Nica, Pianistin und Stephan Britt, Klarinetist, statt. (SB)

KANTON SCHWYZ

Offene Weihnachtsfeier

Im Haus Maria-Theresia in Ingenbohl findet am 24. Dezember ab 16 Uhr eine offene Weihnachtsfeier für alle Interessierte statt. Der Abend soll von allen Beteiligten mitgestaltet und mitgetragen werden. Kontakte und Beziehungspflege stehen im Vordergrund: Gemeinsam vorbereiten, dekorieren, miteinander essen und trinken, feiern, Gespräche führen, Musik hören, singen, spielen. *Anmeldungen an: Kirchliche Sozialberatung Innerchwyz, Bahnhof SBB, 6410 Goldau, Mail: info@kirso.ch, Tel. 041 855 42 90* (eko)

Adventseinkehrtage

Im Rahmen der Einsiedler Adventseinkehrtage der Akademischen Ar-

beitsgemeinschaft spricht Prof. Dr. Georg Fischer SJ der Universität Innsbruck im Theatersaal des Klosters Einsiedeln am Sa/So, 30. 11/1.12. (Beginn: Sa 14.30 h; Ende: So 12 h), in drei Vorträgen und einer Betrachtung zum Thema «Auf dem Weg zu einem tieferen Glauben – biblische Wegweisungen». *Kontaktadresse: Dr. Robert Huber, Tel.: 041 370 60 50, E-Mail: robert.huber@bluwin.ch* (RH)

Theodor Bucher verstorben

Theodor Eduard Bucher, Pfarrer i.R. (*1921), verstarb am 21. Oktober in Vaduz. Am 7. Juli 1946 wurde er in Chur zum Priester geweiht. Von 1948 bis 1957 war er Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Er wirkte von 1957 bis 1975 als Direktor am Lehrerseminar Rickenbach (SZ). Von 1975 bis 1986 hatte er die Studienleitung der Paulusakademie in Zürich inne. Er übernahm in Vaduz ab 1986 bis 1994 verschiedene seelsorgerliche Aufgaben. Im Jahr 1994 trat er in den Ruhestand. Beigesetzt wurde er auf dem Friedhof in Vaduz. (BK/eko)

Impressum

Pfarreiblatt Urschweiz
14. Jahrgang
Nr. 20-2013
Auflage 17 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement CHF 38.-/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Konrad Burri, Präsident
Bergstrasse 6, 6410 Goldau

Redaktion

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Tel. 041 360 71 66
Fax 041 360 71 66
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 21 (30.11.–13.12.): Sa, 16.11.
Nr. 22 (14.–27.12.): Sa, 30.11.

Redaktion der Pfarreiseiten

Pfarreiblattteam
Postfach 505
8853 Lachen

Adressänderungen

Pfarreisekretariat
Kirchweg 1
8853 Lachen
Tel. 055 451 04 70
Fax 055 451 04 71

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen

Sicher verankert



**«Mir kommt die Frage:
Wo sind wir verankert,
jede/r Einzelne von uns?
Sind wir im Grund, weit weg
in den Weiten des Ozeans verankert
oder in einer künstlichen Lagune,
die wir erschaffen haben
mit unseren Regeln,
unseren Gewohnheiten,
unseren Uhrzeiten,
unserem Klerikalismus,
unserem kirchlichen Verhalten?
Sind wir dort verankert?
Alles bequem, alles sicher.
Das ist keine Hoffnung.»**

Papst Franziskus

*Text: Aus einer Predigt vom 29. Oktober in Rom, aufgezeichnet durch
«Radio Vatikan», Bild: Privatarchiv Eugen Koller*